



Hören

Präses Steffen Kern

Mitgliederversammlung
des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes e.V.

Puschendorf, 19. bis 21. Februar 2026

INHALT

Prolog	3
1. Hören auf Gottes Wort	6
Geistlich leben und geistlich Leiten in biblisch theologischer Verantwortung	
1.1 Hören in der Bibel	6
1.2 Hören auf das Wort der Heiligen Schrift	7
1.3 Hörendes Beten	10
2. Hören in Gemeinschaft und Kirche	14
Wahrnehmen, was geschieht: Entwicklungen im Raum der Kirchen	
2.1 Der erste Dienst: Den Einzelnen zuhören	14
2.2 Hören, was geht: In Gnadau und den Kirchen	15
a) Die Notwendigkeit, Innerkirchlichkeit neu zu formatieren	16
b) Von institutioneller zu funktionaler Kirchlichkeit	16
<u>Exkurs:</u> Die Disruption konfessioneller Identitäten und Kirche am Markt	17
a) Das Post-Konfessionelle und das Quasi-Konfessionelle	17
b) „Pentekostalisierung“ des Christentums	17
c) Kirchen am Markt und in den Medien – religiöses Marketing in neuen Dimensionen	18
2.3 Hören: Wo Kirche ist	19
3. Hören in einer lauten Welt	20
Vom Unterscheiden und Entscheiden, wie wir wahrhaftig leben	
3.1 Mission als Kunst des Zuhörens	20
3.2 „Christlicher Nationalismus“ und das Hören auf das eine Wort Gottes	21
Epilog	26

Prolog

Hören

Alles beginnt mit Hören.

Denn am Anfang war das Wort.

Alles, was folgt, ist Antwort.

Aus dem Reden Gottes heraus werden Himmel und Erde.

Er spricht, und es geschieht.

Aus dem Wort wird die Welt.

Alles, was ist, ist ins Wirkliche gerufen.

Geworden durch das Wort.

Weil Gott ein Redender ist, ist die Welt eine Hörende.

Wer Ohren hat zu hören, möge hören.

Kaum ein Ort steht so für Tumult, Chaos und Krise im 21. Jahrhundert wie der Stuttgarter Bahnhof, der eigentlich keiner ist: Der alte ist nicht mehr, der neue ist noch nicht da. „Stuttgart 21“ heißt die chronische Baustelle, die seit Jahrzehnten die Schwabenmetropole zerreißt. Es ist die Geschichte einer einzigen, nicht enden wollenden Entgleisung. Eine Operation am offenen Herz der Stadtgesellschaft. Landesregierungen, Ministerpräsidenten und Oberbürgermeister kamen und gingen – die Baustelle blieb. Und ist immer noch da. Man hat sich wund demonstriert, gegeneinander geschrien und sich verloren. 1994 zum ersten Mal vorgestellt, über 700 Kundgebungen, Gerichtsprozesse, bislang Kosten von 11,4 Milliarden Euro, im Februar 2026 ist noch kein Ende und kein Eröffnungstermin in Sicht. Permanentes Übergangsstadium. Dauerhafte Zwischenzeit. Stoff für Satire weltweit. Aber es ist, als wären alle Witze gerissen. Es hat sich ausgelacht.

Längst ist „Stuttgart 21“ zum **Symbol für eine ohrenbetäubende Megakrise** geworden, zu dem Ort, an dem die multiplen Krisen unserer Zeit wie in einer einzigen Baugrube zusammenzufallen scheinen: technische und wirtschaftliche, institutionelle und soziale Krisen – hinzu kommen die vielen je persönlichen Krisen der Einzelnen, die hier Tag für Tag durchgehen. Am Bahnhof der kollektiven Überforderung kommt alles zusammen: Gesellschaftsprobleme und Einzelschicksale, Empörungskultur und Wutbürgertum, Zukunftsvision und Zerrissenheit, Popularität und Polarisierung, innovatives Design und soziales Desaster.

Ja, und in all dem liegt irgendwo auch die Hoffnung auf einen Eröffnungstermin verborgen: irgendwann – ich bleibe zuversichtlich – irgendwann ein schöner neuer Bahnhof im Ländle.

Vorerst aber ist Lärm in „the Länd“. Alles, was war und was ist, schreit. Die Vergangenheit und die Gegenwart. Der Lärm von Maschinen. Die Rufe von Menschen. Die Lautsprecherdurchsagen an den verschiedenen Gleisen überlagern sich. Die Unsicherheit: Die Bahn kommt, oder kommt sie nicht? Fährt der Zug ohne mich ab? Welcher Halt fällt heute aus? – Tumult, Chaos und Krise. Es ist laut, allzu laut. Wie soll man da hören?

Hören. Die Sinne schärfen und wahrnehmen. Es scheint unmöglich an Orten und in Zeiten der Reizüberflutung. Doch **Hören ist die Schlüsselkompetenz schlechthin** – nicht nur in Krisenzeiten.

Liebe Vertreterinnen und Vertreter der Gnadauer Mitgliedswerke,
liebe Schwestern und Brüder,

Hören – damit ist alles gesagt und alles getan. Im Hören liegt das Geheimnis des Glaubens und die Kraft allen Leitens.

Hören ist die Kunst, sich Gott, den Nächsten und der Welt zu öffnen. Sich in der Fülle dieser Höreindrücke und Wahrnehmungen wahrhaftig zu bewegen, mit Resonanz zu reden und fokussiert zu handeln – darin liegt die Verantwortung von Menschen, denen Leitung anvertraut ist.

Leitung ist in diesen Zeiten enorm herausgefordert. In der Überfülle der Worte, der Stimmen und Rufe, der Lautstärken und Emotionen, der Fronten und Aggressionen hinzuhören, zu unterscheiden und zu entscheiden, was im eigenen Herzen und im eigenen Handeln ein Echo finden soll, überfordert. Uns alle. Im Getöse der tausend Worte, in der Geräuschkulisse aus Reels, Streams und Storys und im Gewirr der Stimmen schalten viele auf Durchzug. Wir halten es nicht aus. Wir halten uns die Ohren zu. Wir hören nicht mehr. Uns selbst nicht. Den Nächsten nicht. Gott nicht.

Weil wir so ohne Wort sind, fehlen uns Antworten. Wir werden verantwortungslos.

Darin besteht die Krise geistlichen Lebens und kirchlichen Leitens. Ihr Lieben, ich fürchte, wir haben eine Krise. Eine Leitungskrise. In Gnadau, in Kirchen, in Gemeinden, in Werken, in Diakonie und Bildung, in unseren Beziehungen, in uns selbst – und in unserer Gesellschaft, in unserem Gemeinwesen, in unseren Nachbarschaften. Darum hat dieser Präsesbericht mehr den Charakter eines geistlichen Wortes als eines Berichtes. Denn es geht um eine Hör-Krise.

In der Krise fallen Menschen auf das zurück, was sie gelernt haben. Auf das Alte, Gewohnte und Vertraute. **In der Krise machen wir dicht.** Wir wagen nichts Neues. Auch wenn wir genau wissen, dass das Alte jetzt nicht weiterhilft. Aber im Zweifel tun wir das, was wir immer getan haben. Wir hören auf das, was wir schon immer zu wissen meinen und was wir uns selbst ständig neu sagen. Krisenhaftes Selbstgespräch.

Es ist so, als gingen wir mit Kopfhörern durch den Bahnhof. *Noise Cancelling*, nennt man das, Lärmlöschversuche: Wir hören die alte Platte, die wir uns selbst auflegen. Wir beschallen uns mit dem Sound, den wir für uns wählen. Es mögen vertraute Reden oder Lieder, Melodien oder Sätze der Selbstvergewisserung sein – aber genau so machen wir dicht. Mit dem Kopfhörer durch die Welt zu gehen – das heißt nicht zu hören. Wir hören nicht *hin*. Nehmen die Welt nicht wahr, sondern schließen sie aus. Hören die Menschen nicht, weder ihr Schreien, noch weniger ihr Flüstern. So nehmen wir auch Gott nicht wahr, der immer auch durch Menschen redet, vorzugsweise durch Bedürftige.

Theologie ist die Kunst der Unterscheidung. Aus den vielen Worten das Wort Gottes zu hören, Mitmenschen zu hören, die Welt wahrzunehmen, wie sie ist. Sich zu öffnen, ohne sich zu verlieren, sondern sich vielmehr selbst wieder neu zu finden. Und einen Weg. Hören heißt sich zu öffnen. So kommen geistliches Leben und verantwortliches Leiten zusammen.

1. Hören auf Gottes Wort

Geistlich leben und geistlich Leiten in biblisch theologischer Verantwortung

Hören auf Gott hat mit Hören auf die Schrift zu tun. Das ist eine grundlegende Einsicht der Reformation: Gottes Wort und sein Wesen werden in einzigartiger Weise in den Schriften wahrnehmbar, die uns als Altes und Neues Testament in der Bibel gegeben sind. Die Heilige Schrift ist *nicht Gegenstand* unsers Glaubens, sondern *Quelle* seines Inhalts. Als solche ist sie einzigartig und nicht ersetzbar, durch nichts und niemanden.

Evangelisch zu sein, hat wesentlich damit zu tun, dass wir auf die Bibel als Gottes Wort hören, aus ihr als Quelle unseres Glaubens schöpfen und sie als Maßstab unseres Handelns achten. Das Volk Gottes ist als hörendes unterwegs – lange bevor es Bahnhöfe gab: durch die Wüste, im eigenen Land und im Exil.

1.1 Hören in der Bibel

„Höre, Israel“, so beginnen die Verse aus 5.Mose 6,4ff, die als das „Sch’ma Jisrael“ wie kein anderer Text das Selbstverständnis des Judentums zum Ausdruck bringen und die Einheit und Einzigartigkeit Gottes benennen: „JHWW ist unser Gott. JHWH ist einer.“ Wer Gott ist, wird gehört.

Im Abend- und im Morgengebet wird daran erinnert. Das Hören soll Tag und Nacht durchziehen.

Es ist mehr als punktuelles Wahrnehmen – Hören heißt, **sich existentiell für Gottes Reden zu öffnen**. Aufhorchen auf Gott, der sich offenbart, indem er sich hören lässt. Aufmerken und Aufstehen wie der junge Samuel: „Rede Herr, dein Knecht hört!“ (1.Samuel 3). Hören ist die irritierende Unterbrechung des Gewohnten. Hören heißt Aufwachen.

Gottes Reden schafft eine Beziehung, die im fortdauernden Hören gelebt wird. Im Hören ist das Volk Gottes Teil der von Gott eröffnenden Bundesgemeinschaft. Abraham hört den Ruf Gottes und folgt ihm (1.Mose 12,1-3). So beginnt die große Verheißungsgeschichte. Mose hört auf Gottes Stimme aus dem brennenden Dornbusch (2.Mose 2,1-14) und am Sinai: Gottes Reden schafft dem Leben Raum und gibt ihm einen Rahmen. Israel lebt aus dem Angesprochen-sein und der Selbstzusage Gottes: „Ich bin der HERR, dein Gott.“

Zugleich kennen die Schriften das Alte Testament das *verweigerte Hören*. Immer wieder klagen die Propheten über die Taubheit des Volkes: „Sie haben Ohren, aber hören nicht“ (vgl. Jesaja 6,9–10; Jeremia 7,24; Hesekiel 12,2). Solches Nicht-Hören ist keine bloße Unaufmerksamkeit, sondern Ausdruck des Widerstands gegen die heilvolle Weisung Gottes. Gerade im Gericht ruft Gott erneut zur Umkehr und eröffnet Zukunft. Das Wort Gottes zielt nicht auf endgültige Verwerfung, sondern auf ein erneutes Hören.

Besonders eindrücklich entfaltet sich diese Dynamik in der prophetischen Hoffnung auf ein *neues Hören* in den Verheißungen des Neuen Bundes, in dem Gottes Weisung ins Herz geschrieben wird (vgl. Jeremia 31,31-34; Hesekiel 36,26–27): ein neuer Geist, der Hören und Gehorchen schenkt. Das Hören wird innerlich erneuert: Gott selbst schafft die Fähigkeit, sein Wort zu hören und zu tun. Das Volk Gottes lebt nicht vom Schauen, sondern vom Hören – von einem Wort, das ruft, richtet, tröstet und Zukunft eröffnet. Glaube beginnt dort, wo der Mensch sich von Gott ansprechen lässt. Der Mensch ist grundlegend ein Hörender.¹

Im Hören wird Gott präsent. Das *Evangelium von Jesus Christus* wird im Hören erfahren. Durch ein Wort, das anspricht, wird ein Mensch im Glauben ergriffen (vgl. Römer 10,14-17). Hörend beginnt der Glaube und hörend bleibt er.

Hören beschreibt den **Ursprung des Glaubens** und seine grundlegende **Struktur**.
Glauben heißt Hören. Empfangen dessen, was zugesagt wird.

So ist der Glaube Antwort auf ein zuvor ergehendes, geschichtlich vernehmbares Wort: das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Christus, das öffentlich verkündigt und gehört wird.

Die Gemeinde nimmt dieses lebendige Wort der Verkündigung (*viva vox*) nicht als Menschenwort auf, sondern als das, was es in Wahrheit ist: als Gottes Wort, das in den Glaubenden wirksam ist (vgl. 1.Thessalonicher 2,13). *Gottes Wort ist immer Ereignis, nie nur Status*. Im Akt der Verkündigung geschieht es. Im menschlichen Hören ist Gott selbst der Handelnde: Das gehörte Wort wirkt, es schafft Glauben, Gemeinde und neue Existenz. Gemeinde lebt aus dem immer neuen Hören (vgl. Galater 3,2), nicht aus religiöser Selbstvergewisserung. Wer hört, gehört dazu.

„Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben.“ (Johannes 5,24f): In den Johannesschriften erscheint Hören als ein Schlüsselbegriff. Hören und Glauben liegen ineinander. Hören bezeichnet einen existenziellen Akt, in dem sich Offenbarung, Glaube und Gehorsam miteinander verschränken. Wer hört, steht im Raum der göttlichen Wahrheit; wer nicht hört, verschließt sich dem Reden Gottes. Die Schafe hören die Stimme des guten Hirten (Johannes 10,3f.16.27), sie erkennen ihn und folgen ihm. Wer den Sohn hört, hört zugleich den Vater (vgl. Johannes 12,44ff). Im Vollzug des Hörens entscheiden sich Gericht und Zugehörigkeit.

1.2 Hören auf das Wort der Heiligen Schrift

Im Jahr 1961 hat der Gnadauer Verband eine Erklärung über seine Stellung zur Heiligen Schrift veröffentlicht. Im Februar 1981 wurde sie von der Mitgliederversammlung erneut übernommen und bestätigt.² Anlass dieser Bekräftigung war die Befassung der Synode der EKD mit der Bibel

¹ Vgl. H.W. Wolff: Anthropologie des Alten Testaments. Mit zwei Anhängen neu herausgegeben von B. Janowski, 8. Auflage, Gütersloh 2010, 122ff; vgl. zur kritischen Diskussion über den „Primat des Hörens“ B. Janowski: Anthropologie des Alten Testaments. Grundfragen – Kontexte – Themenfelder, Tübingen 2019, 286-291.

² Vgl. Unsere Stellung zur Heiligen Schrift,
https://gnadauer.de/uploads/gnadauer/2016/09/Unsere_Stellung_zur_Heiligen_Schrift.pdf 2.pdf.

im Herbst desselben Jahres: „Mit Freude sehen wir, daß vielfach ein neues Hören auf das Wort der Heiligen Schrift in Kirche und Theologie aufgebrochen ist. Wir freuen uns auch darüber, daß sich die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer Tagung in Fellbach, November 1981, mit dem Thema ‚Bibel‘ befassen wird.“³ Es wird beklagt, „daß Bibellesen und Bibelkenntnis unter uns in erschreckendem Maße abgenommen haben und daß das biblische Wort in der Praxis des kirchlichen Handelns oft seines Inhaltes entleert und in seiner Aussage verändert wird“⁴. Das Leiden und die kritische Spitze richtet sich ausdrücklich auf die eigene Bewegung, denn „unter uns“ haben Bibellesen und Bibelkenntnis abgenommen, sodann auf das kirchliche Handeln in der Breite.

Gemeinsam mit der Synode der EKD sieht man sich dazu gerufen, gegen „die Abwertung der Autorität der Heiligen Schrift“ und **für ein neues Hören auf die Schrift** einzutreten: „Die Gemeinschaftsbewegung ist von ihrem Ursprung her Bibelbewegung. Wir wollen Schüler des Wortes Gottes bleiben und mithelfen, daß es auch in unserer Zeit gehört und gelesen, gelernt und gelebt wird.“⁵

Rund 45 Jahre später scheint es geboten, erneut an diese „Orientierungshilfe“ zu erinnern und zum Hören auf die Schrift zu ermutigen. Dies kann mit Verweis auf die bemerkenswerte Erklärung des Kollegiums der Evangelischen Hochschule Tabor geschehen, die im August 2021 veröffentlicht wurde.⁶ Dort wurde die Gnadauer Erklärung „als verbindlich und inspirierend für uns und unsere Forschung und Lehre“⁷ aufgenommen. Wir tun dies im Bewusstsein, dass wir in der Gemeinschaft der Kirchen Hörende und auf Gottes Reden Angewiesene bleiben.⁸

Die fünf Artikel der Gnadauer Erklärungen markieren *bleibende Eckpunkte des Hörens* auf das Wort Gottes, wie es uns in der Heiligen Schrift gegeben ist:

1. Jesus Christus ist in umfassender und vollkommener Weise das eine Wort Gottes.
2. Wir hören auf die ganze Bibel als Gottes Wort im Menschenwort; sie ist vom Heiligen Geist durchweht und darum unbedingt wahrhaftig und vertrauenswürdig.
3. Glaubendes Verstehen ist ein unverfügbares Geschenk, das durch den Heiligen Geist gewirkt wird.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. „Die Bibel verstehen – der Schrift vertrauen – mit Christus leben“, <https://static1.squarespace.com/static/6442758ea693136d8baed68e/t/6667fa8e347fc90421bd6968/1718090382415/Die+Bibel+verstehen+---+der+Schrift+vertrauen+---+mit+Christus+leben.pdf>.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. den beachtenswerten Grundlagentext der EKD: Die Bedeutung der Bibel für kirchenleitende Entscheidungen. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2021, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/bedeutung_bibel_EVA_2021.pdf.

4. Gott wirkt durch die Verkündigung seines Wortes auch heute, denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, durch die Menschen zum rettenden Glauben an Jesus Christus kommen und Gemeinde gebaut wird.
5. Das in der Heilsgeschichte geschehene, im Zeugnis der Bibel geschriebene und das in der Predigt des Evangeliums verkündigte Wort Gottes bilden eine von Gott gewollte Einheit.⁹

Damit ist eine Perspektive eröffnet, die die Bibel jenseits von fundamentalistischen Engführungen und kritischen Abwertungen als einzigartige Quelle des Glaubens wertschätzt und achtet. Es wird deutlich, dass wir als Christinnen und Christen die Bibel von Jesus Christus her und auf ihn hin verstehen. Wissenschaftliches Arbeiten und Forschen bleiben unerlässlich, um die Bedeutung der Schriften sorgsam auszuleuchten und sie kontextgerecht auszulegen. Zugleich ist glaubendes Verstehen ein unverfügbares Werk des Heiligen Geistes. Die Bibel bleibt der Maßstab zur Beurteilung all dessen, was als von Gottes Geist Gesagtes oder Gewirktes in Anspruch genommen wird.

Es versteht sich von selbst, dass damit keine einheitliche „Gnadauer Hermeneutik“, die es nie gab, sondern vielmehr eine Orientierungshilfe vorgelegt ist. Jenseits verschiedener Akzentuierungen im Schriftverständnis im Einzelnen, sei es innerhalb oder außerhalb des Gnadauer Raumes, gilt es festzuhalten:

Es muss unser Bestreben sein, dass Menschen verschiedenster Milieus und Prägungen neue Zugänge zur Bibel finden. Es braucht – möglichst im Verbund mit vielen – neue Initiativen, die das Lesen der Bibel und das Hören auf Gottes Reden auf nur erdenkliche Weise fördern.

In einer zunehmend digital kommunizierenden Gesellschaft braucht es hier neue Anstrengungen, Bereitschaft zu Experimenten und Erprobungen. Gerne wagen wir uns hier, verbunden mit der EKD und verschiedenen Bibelinitiativen, nach vorne und hoffen, Neues zu initiieren. Beim Gnadauer Kongress FÜR 2027 könnten sich dazu schon Möglichkeiten eröffnen.

Zuerst erscheint aber wesentlich, dass *wir selbst* in unseren je eigenen Bereichen neu auf die Bibel hören. Ich sehe mit Sorge, wie in Predigten und Andachten der explizite Bezug zur Bibel, die textbezogene Auslegung zurückgehen. Klassische Formate wie die der Bibelarbeit, der Bibeltage oder der Bibelwochen verlieren an Bedeutung. Der Bibelbezug als evangelisches Proprium droht zu erodieren.

Mit gewissem Stirnrunzeln denke ich an ein ökumenisches Treffen zurück, bei dem je eine „katholische“ und eine „evangelische“ Andacht gehalten werden sollten. Die römisch-katholische Andacht war als solche konfessionell klar identifizierbar, die „evangelische“ Bestand aus Lobpreis und gegenseitigem Gebet mit Handauflegung und Segen: keine Schriftlesung, keine Bibellektüre, keine Auslegung, keine Predigt.

⁹ Vgl. a.a.O., 30 bis 34.

Ich konstatiere eine seltsame **Bibelmüdigkeit** und eine eigenartige **Erwartungslosigkeit** der Bibel gegenüber.

Das scheint mir in verschiedenen evangelischen Bereichen, in Kirchen wie Freikirchen, in eher liberalen wie in eher evangelikalen, in charismatischen wie in pietistischen Milieus, auch in unserer Gnadauer Bewegung Raum, zu greifen. Gottesdienste und Veranstaltungen sind immer stärker themenorientiert, oft nach Gusto des Pastors oder der Pastorin. Bibeltexte werden gerne als Zitate zur Garnierung des Gesagten herangezogen, seltener als dessen Grundlage. Damit aber wird die Bibel zum Selbstbedienungsladen für alle möglichen Meinungen und Haltungen.

Bibelkunde, Bibeltiefe und Bibelkenntnis bleiben auf der Strecke und werden der Gemeinde immer weniger vermittelt. **Es schwindet der Sinn für Kontexte.** Dabei ist es entscheidend, dass Bibeltexte immer aus ihrem Kontext heraus verstanden werden – und zwar zumindest aus einem dreifachen: dem *literarischen*, dem *historischen* und dem *heilsgeschichtlichen* Kontext.

Damit wird die Gemeinde anfällig für Instrumentalisierungen der Bibel für je eigene Zwecke, wie sie von Vertretern verschiedenster Ideologien massiv betrieben werden, nicht zuletzt auf Social Media. Ein neues Hören auf das Wort der Heiligen Schrift beginnt also immer bei uns selbst.

1.3 Hörendes Beten

Die konstatierte Bibelmüdigkeit ist Symptom für etwas tiefer Liegendes. *Wir erwarten von der Bibel nichts mehr. Oder nur noch sehr wenig.* Das gilt in *spiritueller* wie in *intellektueller* Hinsicht. – Das ist nicht neu. In manchen protestantischen Kreisen mag die Bibel vorwiegend als eine Sammlung historischer Texte in den Blick kommen, die über den Ursprung des Christentums Auskunft geben, für heutige Fragestellungen in Lehre und Ethik aber eher am Rande bedeutsam sein mögen. Ähnlich erwartungslos sehen erfahrungsorientierte Christen die Bibel: Wenn es darum geht, Gott zu hören, sucht man vermeintlich direktere Wege als das mühsame Hören auf die Schrift. Hier kommt Praxisformen des sog. „Hörenden Gebetes“ in den Blick, die immer mehr Verbreitung finden. Neu ist, dass diese in das traditionell eher als bibel-affin zu beschreibende Terrain des Protestantismus durchdringen.¹⁰

Dabei kommt zunächst eine tiefe Sehnsucht nach dem Hören auf Gott zum Ausdruck, das in biblischen Erzählungen in vielfacher Weise geschildert wird. Hörend zu beten, ist ein hilfreiche und notwendige Ergänzung zu den vielen Worten, die oft beim Beten gemacht werden, sei es beim gottesdienstlichen, gemeinschaftlichen oder persönlichen Gebet. Ja, das Gebet ist zuerst „ein *Reden* des Herzens mit Gott in Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung“ – aber es ist immer ein hörendes Reden. Bei weitem *nicht nur ein Monolog* der betenden Person.

¹⁰ Vgl. U. und M. Schmidt: Hörendes Gebet. Grundlagen und Praxis, 10. Auflage, Lüdenschied 2017. Im Januar 2026 ist eine Sonderausgabe der Zeitschrift Aufatmen erschienen, das Gebetsmagazins „Sela“ mit dem Titel: Der Stimme Gottes lauschen. Über die Vielfalt des Hörenden Gebets, Witten 2026. Vgl. ferner etwa <https://axis-web.de/hoerendes-gebet/>.

Wir dürfen erwarten, dass im gottesdienstlichen und persönlichen Beten, in Stille und im Reden Einsichten wachsen, dass sich Gedanken ordnen, dass Klarheit entsteht, dass Gott redet und sein Geist wirkt. **Gebet ist immer dialogisch angelegt** – ein Reden des Herzens mit Gott und ein Hören auf Gottes Reden. – All das aber bleibt unverfügbar und kann **nie zur Methode** werden.

Beim „Hörenden“ oder auch „Prophetischen Gebet“ handelt es sich um eine spirituelle Praxis, bei der Menschen für sich selbst oder andere innere Eindrücke, Bilder und Gedanken aufnehmen, diese als von Gott kommend erfahren und als solche kommunizieren. Zumeist wird behutsam damit umgegangen und gefragt: Sind diese Wahrnehmungen wirklich von Gott? Ist es angemessen und stimmig, sie festzuhalten? Helfen sie weiter? – Im inneren Abwägen und im Austausch mit anderen werden die Eindrücke dann eingeordnet.

Zugleich liegen in dieser Praxis Gefährdungen¹¹, insbesondere dann, wenn sie zur Methode werden und vermeintlich unmittelbar göttliche Eingebungen anderen Personen mit entsprechend göttlichen Anspruch mitgeteilt werden – sei es in einem Gottesdienst oder aber in einer eigens auf „Prophetisches Beten“ ausgerichteten „Gebetsseelsorge“. Als ein Kriterium für den vermeintlich göttlichen Ursprung gilt die Spontaneität. Dass die Eindrücke rational nicht gefiltert, also kein Produkt des Verstandes und somit nicht Ergebnis eines argumentativen Abwägens und Entscheidens sind, gilt als entscheidend. Das vermeintlich Intuitive entspricht dem göttlichen Reden.¹²

Damit liegen kritische Rückfragen auf der Hand. Das Intuitive ist oft das Ergebnis von Prägungen und der Fülle von Erfahrungen, die wir gemacht haben. Viele Faktoren bestimmen unser Empfinden.¹³ Warum soll dieses eher vom Geist Gottes erfüllt sein als das Durchdachte? Um es einmal theologisch zu sagen:

Die Intuition des Menschen ist genauso sündhaft und verführbar wie sein Intellekt. Andererseits mag es auch eine rationale Verengung geben, der durch mehr Achtsamkeit auf ein „Bauchgefühl“ begegnet werden kann. Spirituell überhöht werden sollten aber weder Intellekt noch Intuition.

Gott spricht den Menschen in seiner Gesamtheit an: Wille, Motive, Verstand, Gefühle – dafür steht in der alttestamentlichen Sprache das „Herz“ des Menschen. Es ist der Ort, wo die Entscheidungskraft sitzt und der Mensch *in seiner Verantwortung vor Gott, der Welt und den Mitmenschen angesprochen* wird. Der Heilige Geist umgeht den Verstand nicht. Im Gegenteil: Er gibt uns die Freiheit abzuwägen und zu entscheiden. Wir sind im Blick auf uns selbst und unser ganzes Agieren in der Welt frei und verantwortlich.

¹¹ Der ehemalige Direktor der Liebenzeller Mission, Detlef Krause, hat sich bereits vor zehn Jahren mit dem Phänomen kritisch auseinandergesetzt. Vgl. D. Krause: Auf Gott hören – für andere beten. Was ist dran am „hörenden Gebet“?, in: Gemeinschaft 5/2016, 16f, https://www.die-apis.de/fileadmin/BILDER/5-Bibel-und-Medien/2-Gemeinschaft_Magazin/1-Archiv/PDFs%20Gemeinschaft%202016/Gemeinschaft_2016-5.pdf.

¹² „Häufig ist der erste Gedanke, der fast blitzartig kommt, die Sache, die von Gott kommt.“ – So eine Aussage im o.g. Gebetsmagazin. – An anderer Stelle wird von der „tyrannischen Zensur unseres Verstandes“ gesprochen.

¹³ Vgl. Kapitel 3.1 und das von Pörksen zum Ich-Ohr-Hören ausgeführte.

Der Heilige Geist nimmt uns nie die **Verantwortung für Entscheidungen**, die wir zu treffen haben, ab. Im Gegenteil: Er stellt uns in die Verantwortung für unsere Lebensführung.

Weitreichender und verhängnisvoller ist noch ein anderer Aspekt:

Solch vermeintlich „prophetisches Reden“ öffnet der **Manipulation** von Menschen, mithin **geistlichem Machtmissbrauch**, Tür und Tor. Hier braucht es eine kritische Sensibilität. Denn ist es keine Frage, dass derartige Eindrücke oft mit einem Anspruch auf Gültigkeit und Folgsamkeit kommuniziert werden. Wir brauchen eine neue **Resilienz** gegenüber geistlichen Selbstermächtigungen.¹⁴

Gleichwohl: Es kommt darauf an, dass wir hören. Wir sind als Einzelne und als Gemeinde darauf angewiesen. Wir sind hörbedürftig. Darum ist es eine Aufgabe geistlichen Leitens, verantwortliche Formen des geistlichen Hörens zu gestalten.

Es gilt, **Hör-Räume** zu schaffen, die zugleich **Schutz-Räume** sind für alle, die sich darin bewegen.

Ein waches Wahrnehmen dessen, was Menschen bewegt und was in dieser Zeit geschieht, ist für Gemeinden und christliche Werke unerlässlich. Dass eine solche Wahrnehmung nicht nur mit rationalen Zeitanalysen, sondern auch in der spirituellen Praxis geschieht, liegt ebenso auf der Hand. Dafür bieten Luthers Trias von *oratio*, *meditatio* und *tentatio* eine hilfreiche Orientierung.¹⁵

Es ist an der Zeit, dass wir die **Schätze evangelischer Spiritualität neu entdecken**. Nicht nur, weil wir sonst geistlich verarmen, sondern vielmehr in großer Erwartung: Wir dürfen damit rechnen, neu zu erwachen und neu von Gott zu hören:

- In festen Zeiten persönlichen und gemeinsamen Gebets, im Reden und Schweigen vor Gott (*oratio*).
- In der Meditation der Schrift, einem gründlichen forschenden Lesen, Studieren und Verinnerlichen von Bibeltexten (*meditatio*).
- In der Anfechtung, in Fragen und Zweifeln, in inneren und äußeren Spannungen (*tentatio*): sie zu erleben, ist ein Kennzeichen vitalen Glaubens, sie auszuhalten ein Reifeprozess vertrauenden Hörens.
- In der dialogischen Gemeinschaft mit anderen, mit Weggefährtinnen und Zeitgenossen, mit Schwestern und Brüdern (*communio*) wächst im Austausch oft Klarheit über Gottes Reden und Schweigen.

¹⁴ Weitere Rückfragen etwa nach hinter solchen Praxisformen stehenden Vorstellungen von Mächten, Dualismen und Geistwelten, nach Gottes-, Welt- und Menschenbildern wären zu stellen. Sie können hier nur angedeutet werden.

¹⁵ Vgl. WA 50,658,29-659,4.

Übrigens, auch das gehört dazu: Gott redet nicht immer. Oft genug gilt es, Gottes Schweigen auszuhalten. Auch dafür gibt es einen Füller verschiedener Gebetsformen, auch verschiedene Weisen des kontemplativen Betens. – Eine so gestaltete geistliche Praxis macht aus betenden und hörenden Bibelauslegerinnen und Bibelauslegern im eigentlichen Wortsinn Theologie Treibende. Denn was macht nach Martin Luther einen Theologen oder eine Theologin aus?

Theologin oder Theologe ist, wer sich selbst von der Heiligen Schrift auslegen lässt und diese als von ihr ausgelegte Person anderen Angefochtenen auslegt.

Eine bemerkenswerte Entwicklung der letzten Jahre verbindet sich mit dem Namen *John Mark Comer*.¹⁶ Der in den USA lebendige Pastor und Autor wirkt als eine der einflussreichsten geistlichen Stimmen der Gegenwart weltweit. Seine Bücher gehören auch in Deutschland, zu den christlichen Bestsellern. Er wirbt für ein Leben mit spirituellen Regeln und geistlichen Rhythmen, thematisiert Stille und Einsamkeit, den Sabbat, ein einfaches Leben, Entschleunigung. Zwischen einer *Rationalisierung* des Glaubens, die er vielfach in calvinistischen Traditionen der USA vorfindet, und einer *Romantisierung* des Glaubens, die er in lauten pentekostalen Formaten wahrnimmt, setzt er auf eine ruhige *Rhythmisierung* geistlichen Lebens. Eine buchstäblich einfache, allzu europäisch anmutende Botschaft, die eine erstaunliche Resonanz im freikirchlichen Spektrum findet. Eine Inspiration, um neu aufzubrechen und zugleich zur Ruhe zu kommen – als Gemeinschaft der Hörenden.

¹⁶ Vgl. etwa J.M. Comer: Das Ende der Rastlosigkeit. Mach Schluss mit allem, was dich hetzt – und komm bei Gott an, Holzgerlingen 2022.

2. Hören in Gemeinschaft und Kirche

Wahrnehmen, was geschieht: Entwicklungen im Raum der Kirchen

Manchmal geht es in unseren Gemeinden zu wie auf dem Bahnhof. In unseren Werken und Betrieben sowieso, unter Kolleginnen im Lehrerzimmer, unter Mitarbeitenden in den Geschäftsstellen der Gemeinschafts- und Jugendverbände. Es gilt für viele unsere Einrichtungen im Gnadauer Raum und für viele unserer Veranstaltungen: Wir kommen zum Termin. Wir sagen, was wir zu sagen haben. Wir ahnen, was die anderen sagen wollen, denn sie sagen, was sie immer sagen. Wir kommen und gehen. Aber wir sind nie da. Schon gar nicht füreinander.

Auf dem Bahnhof *ist* man nicht – man hetzt durch, geht herum, zieht weiter. Und wenn wir Wartezeiten haben, schalten wir auf Durchzug. Das ist mehr als *Noise Cancelling* – es ist *Voice Cancelling*: Wir überhören die Stimme des Gegenübers, der Schwester und des Bruders. Im Getöse der Polarisierungen, im Wissen um die gemeinsame Geschichte, um verschiedene Meinungen und Standpunkte, reden wir nicht mehr. Und vor allem: Wir hören nicht mehr.

Ich fürchte, entgegen all unserer Intentionen und hehren Motive sind unsere Gemeinden oft die Orte, an denen Menschen nicht zugehört wird und sie nicht wahrgenommen werden. Ausgerechnet **Gemeinden drohen zu Orten des Weghörens zu werden**, zu „Bahnhöfen“, durch die wir hetzen, weil wir die Geschichten der Mitreisenden gar nicht hören wollen.

Wir fürchten, überfordert zu werden, wenn wir wirklich zuhören. Wenn wir wirklich erfahren, was die anderen bewegt, wie unaufgeräumt ihr Leben ist, wie groß die Fragen, wie tief die Zweifel sind und wie begründet – es würde uns zu sehr irritieren und unseren Glauben herausfordern. Also hören wir weg.

2.1 Der erste Dienst: Den Einzelnen zuhören

Auf diese *Not des Nicht-Hörens* hat bereits Dietrich Bonhoeffer verwiesen. Darum an dieser Stelle ein ausführliches Zitat:

„Der erste Dienst, den einer dem anderen in der Gemeinschaft schuldet, besteht darin, daß er ihn anhört. Wie die Liebe zu Gott damit beginnt, daß wir sein Wort hören, so ist es der Anfang der Liebe zum Bruder, daß wir lernen, auf ihn zu hören. Es ist Gottes Liebe zu uns, daß er uns nicht nur sein Wort gibt, sondern auch sein Ohr leiht. So ist es sein Werk, das wir an unserem Bruder tun, wenn wir lernen, ihm zuzuhören. Christen, besonders Prediger, meinen so oft, sie müßten immer, wenn sie mit anderen Menschen zusammen sind, etwas „bieten“, das sei ihr einziger Dienst. Sie vergessen, daß Zuhören ein größerer Dienst sein kann als Reden. Viele Menschen suchen ein Ohr, das ihnen zuhört, und sie finden es unter den Christen nicht, weil diese auch dort reden, wo sie hören sollten. Wer aber seinem Bruder nicht mehr zuhören kann, der wird bald auch Gott nicht mehr zuhören, sondern er wird auch vor Gott immer nur reden. Hier fängt der

Tod des geistlichen Lebens an, und zuletzt bleibt nur noch das geistliche Geschwätz, die pfäffische Herablassung, die in frommen Worten erstickt. Wer nicht lange und geduldig zuhören kann, der wird am Anderen immer vorbeireden und es selbst schließlich gar nicht mehr merken. Wer meint, seine Zeit sei zu kostbar, als daß er sie mit Zuhören verbringen dürfte, der wird nie wirklich Zeit haben für Gott und den Bruder, sondern immer nur für sich selbst, für seine eigenen Worte und Pläne.

Brüderliche Seelsorge unterscheidet sich von der Predigt wesentlich dadurch, daß zum Auftrag des Wortes hier der Auftrag zum Hören hinzutritt. Es gibt auch ein Zuhören mit halben Ohren, in dem Bewußtsein, doch schon zu wissen, was der Andere zu sagen hat. Es ist das ungeduldige, unaufmerksame Zuhören, das den Bruder verachtet und nur darauf wartet, bis man endlich selbst zu Worte kommt und damit den Anderen los wird.“¹⁷

Dieser erste Dienst des Zuhörens betrifft einzelne Menschen. Er betrifft das Handeln, das Auftreten, das Reden und Schweigen von Hauptamtlichen, von Pastorinnen und Pastoren. Aber längst nicht nur von ihnen: Es gilt für Leitende schlechthin in allen Werken und Bereichen, in Diakonie und Bildung. Leiten heißt Zuhören.

Es gilt für das kollegiale Miteinander. Der Impuls sei unserem Gnadauer Bündnis mitgegeben:

Ich wünschte mir, wir würden im Gnadauer Raum eine **Kampagne** starten und einen neuen Standard setzen – vielleicht unter dem Titel: „**Ganz Ohr für dich!**“ Was wäre das, wenn es ein Qualitätsmerkmal von Gnadauer Werken wäre, dass man sagt: „Dort kannst du hingehen. Dort findest du deinen *Herzensjob* und Menschen, die dir zuhören. Dort bist du Mensch. Dort darfst du sein.“

Vom Hören auf Einzelne hängt ab, wie fruchtbar und vital ein Werk oder eine Gemeinde ist, wie menschenfreundlich und wie wirksam.

2.2 Hören, was geht: Gnadau und die Kirchen

Es tut sich etwas im weiten Gnadauer Land. Die Landschaft verändert sich rasant. Gemeinden und Verbände, Werke und Einrichtungen entwickeln sich weiter. Manches wird vergehen, Neues wächst. Das gilt in den Mitgliedswerken selbst, aber auch außerhalb von ihnen in der kirchlichen wie freikirchlichen Landschaft, die heftigen Disruptionen ausgesetzt ist. Das hat Folgen. Hier braucht es eine neue hörende Wahrnehmung für die Gleichzeitigkeit verschiedener Prozesse.

Die stete Neujustierung des Verhältnisses Gnadauer Werke und Verbände zu den jeweiligen Landeskirchen gehört seit Beginn der Gemeinschaftsbewegung zu deren Geschichte, ja zu ihrem Wesen. Dabei waren und sind die jeweiligen Beziehungen der einzelnen Mitgliedswerke

¹⁷ D. Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben*, in: *Theologische Existenz heute* 61, hg. v. E. Thurneysen, München 1939, 4. Auflage München 1940, zitiert nach DBW V, hg. v. G.L. Müller, A. Schönherr, Berlin 1987, 83f.

zu den Kirchengemeinden und Landeskirchen ihres Wirkungsbereiches unterschiedlich ausgeprägt.

Die sogenannte „Kirchenfrage“ ist „in Gnadau“ schon immer virulent. Es gab und gibt verschiedene Grade von Nähe und Distanz. Sie reichen von **wechselseitiger Inhärenz, intensiver Kooperation** und bis hin zu einer – mal mehr, mal weniger – **entspannten Koexistenz**. Was alle eint: Sie wirken als freie Werke im Raum der Kirchen und sind Teil der Gnadauer Gemeinschafts- und Hoffnungsbewegung. Denn genau das will Gnadau sein: eine Bewegung im Bereich kirchlicher Institutionen.

Die aktuellen Debatten über Gnadauer Modelle von Gemeinde- und Gemeinschaftsformen („Gnadauer Modelle 1 bis 3“), über die Neugründung von Gemeinden, über die Entstehung neuer kirchlicher Orte, über Fragen zu Taufe, Kirchenzugehörigkeit und formaler Mitgliedschaft und nicht zuletzt über den Status von Verbänden, die einen Wechsel der Rechtsform vom eingetragenen Verein zur Körperschaft des öffentlichen Rechtes anstreben, reißen sich in eine lange Debattengeschichte ein. Zunächst einmal also „nichts Neues unter der Sonne“. Zugleich markieren sie Herausforderungen in einer neuen Dimension und machen Entscheidungen notwendig, die dem rasanten Wandel der Relevanz und der Rolle der Kirchen in der Gesellschaft auch strukturell Rechnung tragen. Denn in Zeiten disruptiver Veränderungen der Kirchenmitgliedschaft, des rapiden Mitgliederrückgangs und des Schwundes der Volkskirchen in der Größe und Form, wie sie über Jahrhunderte selbstverständlich waren, sind *Transformationsprozesse* im Gang, die auch die freien Verbände und Werke im Raum der Kirche erfassen. Der strukturelle Rahmen der großen Evangelischen Volkskirchen gehörte zu den Konstitutionsbedingungen der Gemeinschaftsbewegung. In dem Maße, wie sich dieser Rahmen ändert, verändert sich auch Rolle, Mentalität, Struktur und Form der freien Werke im Raum der Kirchen.

a) Die Notwendigkeit, Innerkirchlichkeit neu zu formatieren

Innerkirchlichkeit in der Form, wie sie die Gnadauer Geschichte kontinuierlich prägte, kann in einer Phase radialer Diskontinuitäten **nicht einfach prolongiert** werden – sie muss **neu formatiert** und gelebt werden.

Es ist hinlänglich bekannt: Die Entwicklungen der letzten Jahre haben Kirchen wie Gemeinschaftsverbände, aber auch diakonische Einrichtungen und Missionswerke massiv verändert. Aus Gemeinschaften wurden an vielen Stellen Gemeinden. Viele traditionelle Gemeinschaften, Versammlungen oder Bibelstunden werden kleiner und verschwinden teilweise ganz, andere neue Gemeindeformen entstehen und wachsen. Die missionarischen Herausforderungen führen zu neuen gemeindlichen bzw. neo-gemeindlichen Formen. Seit Jahren sind Verbände, teilweise auch Ausbildungsstätten und Missionswerke darüber mit den Landeskirchen im Gespräch, um geeignete Wege der Zusammenarbeit zu finden und Vereinbarungen anzupassen. In den letzten Jahren haben diese Gespräche zugenommen. Sie wurden häufiger, in ihrer Intensität tiefergehend und in den diskutierten Fragen grundlegender. Das ist schlicht den sich verändernden Realitäten des gesellschaftlichen Lebens geschuldet.

b) Von institutioneller zu funktionaler Kirchlichkeit

Der Gnadauer Verband versteht sich in all diesen Prozessen als **Hoffnungsbewegung im Raum der Kirchen**. Er ist selbst keine Kirche, seine Mitgliedswerke sind es auch nicht, aber in etlichen Wirkungsbereichen erfüllen sie für die Menschen, die sie erreichen, **mehr und mehr kirchliche Funktionen**. Damit sind sie Teil eines größeren Trends: Institutionelle Kirchlichkeit wird – etwa auch in digitalen Kommunikations- und Begegnungsräumen – immer häufiger durch quasikirchliche Größen, eine in gottesdienstlichen Räumen und persönlichen Begegnungen erfahrbare „**funktionale Kirchlichkeit**“, ersetzt.

Exkurs: Die Disruption konfessioneller Identitäten und Kirche am Markt

a) Das Post-Konfessionelle und das Quasi-Konfessionelle

Wir gehen auf ein **post-konfessionelles Zeitalter** zu. Konfessionelle Institutionen und Identitäten verlieren an Bedeutung: Römisch-katholisch, evangelisch, lutherisch, reformiert, evangelisch-freikirchlich, frei evangelisch, pietistisch, charismatisch... – je säkularer sich eine Gesellschaft versteht, desto weniger Sinn hat sie für Binnendifferenzierungen eines schwindenden Christentums. Die bisherige Formatierung der konfessionellen Landschaft verändert sich nicht nur, sie verliert auch von innen vieles von ihrer Plausibilität: Kaum jemand auch in Gemeindeleitungskreisen bis hin zu Synoden kann etwa noch erklären, was eigentlich der Unterschied zwischen einem reformierten und lutherischen Abendmahlsverständnis ist. Aber fast alle Leitungsorgane und ihre an der Leitung Beteiligten haben einen Sinn für ihre je eigenen roten Linien – und für neue Grenzziehungen und Mauern.

So entstehen **neue quasi-konfessionelle Identitäten**: Zumeist entlang an einer Linie, die sich an Triggerpunkten gesellschaftspolitischer Debatten entlang schlängelt, die immer stärker ideologisch aufgeladen werden: „Wie hältst du es mit der Sexualethik, mit Gender- und Identitätsfragen, mit Lebensschutz und Klimaschutz, mit Migrations- und Identitätsfragen?“ – Daran scheiden sich Geister und Gemeinden. Ja – und natürlich gelegentlich auch noch an Fragen der Hermeneutik, der Soteriologie, der Geistesgaben etc...

All das, **das Postkonfessionelle und Quasi-Konfessionelle**, bestimmt – wohl oft auf subtile Weise – Entwicklungen in Gemeinden, in Kirchengemeinderäten und Synoden genauso wie in Verbandsleitungen und in Gemeinschaften und Werken. Bisheriges wird grundlegend in Frage gestellt. – Wie stellen wir uns darauf ein?

b) „Pentekostalisierung“ des Christentums

Neben diesen Entwicklungen erleben wir so etwas wie eine *Pentekostalisierung* des Christentums in fast allen traditionellen Denominationen. Das ist Teil einer weltweiten Entwicklung. Es gibt daneben neue Gründungen, neo-evangelikale, neo-charismatische Startups da und dort. Neue Kirchen schießen aus dem Boden mit zum Teil Tausenden von Zugehörigen. Das verändert Liedgut, Frömmigkeit, Gottesdienstformen, Lehre, Weltsicht, Gottesbilder. Es verändert Theologie und fordert sie immens heraus. Es entstehen neue Selbstverständlichkeiten und Erwartungshaltungen. Die mediale Verbreitung trägt dazu bei,

dass pentekostal geprägte Formate des Christlichen zunehmend das bestimmten, was als in unserer Gesellschaft als christlich wahrgenommen wird. Die traditionelle Messe und noch mehr der klassische evangelische Predigtgottesdienst verlieren ihre Prägekraft. Sie bestimmen zunehmend nicht mehr das, was man sich künftig unter einem Gottesdienst vorstellen wird. In den traditionellen Kirchen, vor allen in ihren Leitungen, wird diese Entwicklung kaum in dem Ausmaß wahrgenommen, wie sie sich zuträgt. Zu stark und zu prägend ist die eigene Sozialisation und die Binnensicht auf das, was Kirche sei.

c) Kirchen am Markt und in den Medien – religiöses Marketing in neuen Dimensionen

Was als „Kirche“ in Erscheinung tritt, begegnet zunehmend weniger als öffentliche Institution, sondern als freies Unternehmertum: Kirchen sind am Markt. Ob sie das wollen oder nicht. Sie sind in der Öffentlichkeit, immer weniger obrigkeitlich gegeben, unabhängig von ihrem organisatorischen Status etwa als Körperschaft des öffentlichen Rechts, als Verein, als Stiftung... Kirchen sind am Markt – das heißt auch: Kirchen sind in den Medien. Kirche *ist* zunehmend in Medien oder sie *ist nicht mehr*. Als Kommunikationsgemeinschaft kann sie in einer zunehmend digital vermittelten Welt gar nicht mehr nur analog als Kirche erscheinen und langfristig bestehen.

Genauso gilt: Kirche ist zunehmend Business. Kirchen kämpfen um das finanzielle Überleben. Freikirchen, freie Gemeinden, aber auch Gemeinschaften, Werke und Verbände sind schon immer am Spendenmarkt; etablierte Landeskirchen sind es auch und werden es künftig noch viel mehr sein. *Wir* sind als Kirchen am Markt. Viel mehr als uns bewusst und noch viel mehr, als uns lieb ist. Wir gehen zwar nicht direkt auf amerikanische Verhältnisse zu – dafür sind die verfassungsrechtlichen Rahmendbedingungen andere und auch historische Prägungen noch wirksamer – aber die Tendenz ist eindeutig: Schnell lässt sich ein religiöses Unternehmen in die Welt setzen. *Eine neue Church und ein neues College*. Religiöses Marketing wächst in neue Dimensionen. Klassische Spendenwerke und traditionelle Kirchen stehen daneben und staunen. Wir wissen kaum, wie uns geschieht

Evangelische Identität „am Markt“ behaupten

Die Gnadauer Verbände und Werke sind von den religiös-gesellschaftlichen Entwicklungen unmittelbarer und schneller betroffen und herausgefordert als die institutionell gefestigten Landeskirchen. Aber längst ist klar: Gnadau und die Kirchen sitzen in einem Boot. Wir werden gemeinsam theologisch und strukturell in Frage gestellt. **Beharren auf Bisheriges wird nicht genügen, um evangelische Identität zu wahren.**

Was in wenigen Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum als „Christentum“ wahrgenommen werden wird, wird wohl nur noch zu einem kleineren Teil von den bislang noch „großen Kirchen“ geprägt sein. Die Unterscheidung zwischen Kirchen, Gnadauer Gemeinschaften, etablierten und neuen Freikirchen, großen eigenständigen Gemeinden, die ungebunden sind und sich als eigene Kirche verstehen, freien Initiativen, Bewegungen und sektiererischen Gruppierungen wird immer herausfordernder. Auch in apologetischer Hinsicht: Die Abgrenzung zu Ideologien

des „christlichen Nationalismus“ ist dabei etwa eine der zentralen theologischen und kybernetischen Fragen.¹⁸

2.3 Hören: Wo Kirche ist

Es ist evident, dass es angesichts dessen neue Formen von Mitgliedschaft und Zugehörigkeit braucht. Wir leben bereits in pluralen Strukturen und müssen diesen in Ordnungen und Rechtsformen entsprechen. Die Unterscheidung zwischen Gliedschaft am Leib Christi und institutioneller Mitgliedschaft wurde bereits im Präsesbericht 2024 dargelegt¹⁹ und seither in verschiedenen Begegnungen auf kirchenleitender Ebene erörtert. Handlungsbedarf und Dringlichkeit haben sich seither weiter erhöht. Die Gespräche sollten deshalb zielorientiert fortgesetzt werden. Das gilt auch im Blick auf die Herausforderungen rund um Fragen zur Taufe und Zugehörigkeit zum sichtbaren Leib Christi.

Hilfreich und orientierend ist dabei wiederum eine Besinnung auf das Hören in seiner definitorischen Kraft für das, was die Kirche zur Kirche macht:

„Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: ich glaube eine heilige, christliche Kirche.“ So formuliert Luther 1537, pointiert und oft zitiert, in den Schmalkaldischen Artikeln und fügt hinzu: „Diese Heiligkeit steht nicht in Chorchemden, Platten, langen Röcken und anderen Zeremonien, die sie über die Heilige Schrift hinaus erdichtet haben, sondern im Wort Gottes und im rechten Glauben.“

Damit wird deutlich, dass die Bestimmung dessen, was Kirche ist, über das Wort und das Hören des Wortes geschieht. Kirche entscheidet sich elementar im Vollzug, nicht im rein Institutionellen. Die antiinstitutionelle Polemik fügt Luther ausdrücklich hinzu. Damit unterstreicht er den ekklesiologischen Grundsatz: „Ubi est verbum, ibi est ecclesia“²⁰ – *Wo das Wort ist, ist die Kirche*. Diese elementare Bestimmung eröffnet „Spielräume“²¹ für die theologisch verantwortliche und zugleich pragmatische Gestaltung und Beschreibung neuer institutioneller Verhältnisbestimmungen und Rahmenbedingungen. Wir sind nicht auf Konstellationen festgelegt, sondern frei, Situationen handelnd zu gestalten. Als Gnadauer gehen wir in diesem Sinne weiter voran.

¹⁸ Vgl. exemplarisch zu theologischen Prägungen, weltweiter Wirksamkeit und politischer Ideologisierung der „Bethel Church“ in Redding, Kalifornien: S. Hardecker, P. Kohler: When Heaven Invades Earth. Die „Bethel Church“ und ihr Einfluss innerhalb der neucharismatischen Bewegung, <https://www.ezw-berlin.de/publikationen/artikel/when-heaven-invades-earth/>.

¹⁹ Vgl. https://www.gnadauer.de/uploads/_gnadauer/2023/04/2024-02-Praesesbericht-2024_Steffen-Kern.pdf, 23ff.

²⁰ WA 39 II,176,8f im Jahr 1542; vgl. WA 26,64,2f zu 1.Timotheus 3,15 im Jahr 1528: „Si ibi verbum dei pure et ghet, est ecclesia.“

²¹ Vgl. H. Rosa: Situation und Konstellation. Vom Verschwinden des Spielraums, Berlin 2026.

3. Hören in einer lauten Welt

Vom Unterscheiden und Entscheiden, wie wir wahrhaftig leben

Die öffentliche Welt wird immer lauter – unsere innere versucht den Schall zu filtern. Informationen wirbeln wie Konfetti über die Bahnhöfe unserer Lebensreisen. Längst segmentieren wir uns auf verschiedene Bahnsteige, nehmen zur Kenntnis, dass manche Züge nicht mehr fahren, andere schon längst abgefahren sind, und dass parallel unter dem Boden, auf dem wir stehen, neue Gleise gelegt werden. Geschwindigkeiten erhöhen sich. Längst haben wir nicht mehr den ganzen Fahrplan im Blick. Algorithmen fragmentieren unsere Aufmerksamkeit. Wir werden zur Ungeduld programmiert. Ja, Geduld hätten wir nötig. Aber wir stehen mit unseren Urteilen und Vorurteilen auf den Bahnsteigen der Gleichgesinnten, die in die gleiche Richtung fahren wie wir. Zuhören ist eine nahezu unmögliche Möglichkeit auf dem Bahnhof. Das Raunen und Murmeln der anderen, das Flüstern und Hauchen der vielen haben keine Chance, jemals gehört zu werden. Das Schweigen des Nächsten ohnehin nicht. Oder doch?

3.1 Mission als Kunst des Zuhörens

Bernhard Pörksen unterscheidet in seinem Buch „Zuhören“²² zwischen dem „Ich-Ohr-Zuhören“ und dem „Du-Ohr-Zuhören“. – Er stellt zunächst fest: „Wir hören, was wir fühlen. (...) Und wir fühlen, was wir selbst erlebt und erfahren haben, weil es unsere eigene, mal ganz persönliche, mal mit anderen geteilte Tiefengeschichte ist, die uns sensibel werden lässt.“²³ Das „Ich-Ohr“ wird von der Frage geleitet, ob mir das, was der oder die andere sagt, angemessen erscheint. Hier höre man vor allem sich selbst, weil die eigenen Filter so mächtig und dominant seien. „Mit dem Ich-Ohr hören wir entlang unserer persönlichen Urteile und Vorurteile zu. (...) Hier fragen wir nach dem Grad der Übereinstimmung mit unseren eigenen Auffassungen und Interessen, die als Filter fungieren – und die das Persönliche und für uns Unerwünschte fernhalten, ausblenden und wegretuschieren. Hier dominieren unsere eigenen Fragen und Interessen, unsere Sorgen und Ängste. (...) Der andere dringt nicht durch, wird nicht wirklich kenntlich.“²⁴ – Ganz anders das Zuhören mit dem „Du-Ohr“: „Hier versucht man in die Welt des anderen einzutauchen, sich ihr wirklich zu nähern und für ihre Andersartigkeit zu öffnen.“²⁵ Man frage: „In welcher Welt ist das, was der andere sagt, plausibel, sinnvoll, wahr? (...) Es ist das entschiedene Bemühen, über die eigene Perspektive hinauszugelangen, das diese Form des Zuhörens auszeichnet.“²⁶ Es gelte, das Andere als Anderes – in seiner Fremdheit, in seiner Schönheit und in seinem Schrecken zu erkennen. Dabei kann solches „Du-Ohr-Zuhören“ auf Einverständnis zielen oder gerade auch nicht. Es geht darum, nicht in Distanz, Gleichgültigkeit oder gar Zynismus zu verharren. Zuhören werde so zu einer Metapher für Offenheit der Welt gegenüber, für eine „innere Gastfreundschaft“ und die Bejahung des Anderen.

²² B. Pörksen: Zuhören. Die Kunst, sich der Welt zu öffnen, München 2025.

²³ A.a.O., 21f.

²⁴ A.a.O., 26f.

²⁵ A.a.O., 28.

²⁶ Ebd.

Pörksen wendet damit ins Gesellschaftliche, was Bonhoeffer für das Gemeindliche entfaltet hat. Es geht hier nicht mehr nur um eine „brüderliche“, sondern um eine Art gesellschaftliche, eine nachbarschaftliche „Seelsorge“. Als Christenmenschen wissen wir uns nicht nur an Geschwister, sondern an unsere Nächsten gewiesen. Insofern ist Pörkens Appell mehr als nur zu hören. Es braucht *Verständigungsorte* auf den Bahnhöfen dieser Welt. Zu dieser „Bahnhofs-Mission“ sind wir gesandt. Dazu gehört allerdings die Bereitschaft, sich der Welt zu öffnen, die eigenen Motive, Erlebnisse und Erfahrungen offenzulegen, ohne sie freilich preisgeben zu müssen. Es braucht das ernsthafte Ringen um ein freies und befreiendes Sprechen. Den Mut, sich hinterfragen zu lassen, sich nahbar und berührbar zu machen.

Mission in diesem Sinne ist die **Kunst des Zuhörens**.

Die Gesellschaft wartet auf eine Kirche, die in diesem Sinne bereit ist, ihre **ekklesial-narzisstische Weltgleichgültigkeit** zu überwinden und endlich wieder „missionarisch“ zu kommunizieren. Und sie wartet auf Christenmenschen, die nicht meinen, alles schon immer besser zu wissen als andere, sondern zuhören.

Solches zugewandte Zuhören ist „Demokratie im Kleinen“. Hören schärft aber zugleich die Sinne für die Demokratie im Großen. Das gilt aktuell besonders angesichts der Herausforderungen, die sich durch einen „christlichen Nationalismus“ stellen, der nicht erst im Aufkeimen begriffen ist, sondern bereits groteske Blüten treibt.

3.2 „Christlicher Nationalismus“ und das Hören auf das eine Wort Gottes

Der „christliche Nationalismus“, wie er uns gegenwärtig vor allem in den USA neu begegnet, setzt auf eine „christliche“ Nation, einen „christlichen“ Staat, also auf ein „Reich in dieser Welt“. Damit vertritt er das Gegenteil dessen, was Jesus von Nazareth verkündigt hat und was mit dem Glauben an Jesus, den Christus, essentiell verbunden ist: Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. Stattdessen wird eine theokratische Staatsidee verfolgt, die weltliche Fragen zu geistlichen Fragen macht und politische Debatten spirituell auflädt. Exponierte Politiker werden geradewegs zu Heilsfiguren stilisiert. Das betrifft nicht nur die Verklärung Trumps als „Gesalbten Gottes“, als eine Art Perserkönig Kyros der Gegenwart²⁷, sondern längst andere Politgrößen neben ihm, die bereits jetzt in hohen Ämtern sind und Ambitionen auf künftige Posten in der ersten Reihe haben oder die als Märtyrer verehrt und ikonisiert werden. Derartige Überhöhungen sind alles andere als harmlos. Hier geht es um die Fundamente einer freiheitlichen und rechtsstaatlichen Demokratie²⁸, mehr noch – ich formuliere bewusst von der Christologie her – es geht um die Frage: Wer ist Herr? Wer regiert? Und worin besteht sein Reich?

Der „christliche Nationalismus“ verfolgt eine strikte theokratische Staatsidee und beansprucht, selbst auf gesellschaftspolitischem Wege ein „christliches“ Sozialsystem zu schaffen. Damit

²⁷ Vgl. bereits 2020 exemplarisch etwa S. Stadlich: Trump, der „Gesalbte Gottes“, <https://www.deutschlandfunk.de/evangelikale-in-den-usa-trump-der-gesalbte-gottes-100.html>.

²⁸ Vgl. zur Thematik das kenntnisreiche und erhellende neue Buch von Arnd Henze: Mit Gott gegen die Demokratie. Warum der christliche Nationalismus alle angeht, Gütersloh 2026.

überhebt er sich nicht nur gegenüber anderen politischen Konzepten, sondern instrumentalisiert den christlichen Glauben für die eigenen politischen und oft sehr persönlichen Zwecke. Es geht um Macht, um zutiefst irdische Macht. Genau dadurch aber, durch dieses Verzwecken des Glaubens, wird der Glaube selbst in seiner Substanz verändert. Es wird „ein anderes Evangelium“ verkündet.

Liebe Schwestern und Brüder, hier stellt sich die Bekenntnisfrage. Die Barmer Theologische Erklärung²⁹ formuliert in ihrer ersten These:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu **hören**, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Aus dieser positiven Bestimmung ergibt sich konsequent das Anathema:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Es geht um das Hören. Als Kirche Jesu Christi sind wir eine Hör-Gemeinschaft. Wir hören das eine Wort Gottes, Jesus Christus. Ihm vertrauen wir. Ihm gehorchen wir. – Die erste These setzt zwei Bibelworte voran, in Bezug auf die sie dieses Hören als Wesensmerkmal der bekennenden Kirche beschreibt:

Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.
Johannes 14,6

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden.
Johannes 10,1.9

Es geht um die Einzigartigkeit Jesu Christi. Damit ist jedes WIE und jedes UND ausgeschlossen.

Nicht „Jesus WIE andere Menschen“: Jesus geht im WIE nicht auf. Er war nicht nur ein besonders guter, besonders geistreicher oder inspirierender, ein besonders mutiger oder wirksamer Mensch - obwohl er das alles auch gewesen sein mag, zumindest jeweils in gewisser Hinsicht. Aber Jesus ist nicht WIE andere. Das wäre ein „linkes Missverständnis“. Er lässt sich nicht vereinnahmen. Was er gesagt und getan hat, war intellektuell und politisch höchst bedeutsam, aber er lässt sich nicht instrumentalisieren. Vor allem: Er geht im

²⁹ Vgl. etwa den Originaltext: https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Glauben/Geistliches/Bekenntnisse/Die_Barmer_Erklaerung.pdf.

Menschlichen nicht auf, obwohl er ganz Mensch geworden ist. Jesus ist einzigartig. – Das andere gilt auch:

Nicht „Jesus UND andere Menschen“: Nicht „Jesus is my Lord AND Trump is my president“. Nicht „Jesus ist Herr UND ...“ in einem zum Bekenntnis stilisierten Satz, den Protestierende etwa beim Sturm aufs Kapitol am 6. Januar 2021 in Washington auf Schildern und Plakaten vor sich hergetragen haben. Nicht „Gottes Reich UND Deutsches Reich“. Nicht „Jesus-Bekenntnis UND Kulturkampf“. Nicht „Jesus UND christlicher Staat“. Nicht „Jesus UND christliches Abendland“. Nicht „Jesus UND“! Das ist ein „rechtes Missverständnis“. Jesus ist einzigartig. Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Jesus lässt sich politisch nicht vereinnahmen, auch wenn die Vereinnahmung des Christentums für parteipolitische Zwecke und gesellschaftspolitische Kämpfe zu einem Massenphänomen geworden ist. Ja, vor allem im US-amerikanischen Raum. Aber zunehmend auch in Westeuropa. Social Media, populistische bis extremistische Parteien und manche (!) der sog. „Christfluencer“ auch in Deutschland schlagen die Brücke.³⁰ – Nicht zuletzt die Abschiedsfeier für Charlie Kirk hat dieses groteske Phänomen eindrücklich vor Augen geführt. Der amerikanische Präsident propagiert auf offener Bühne den Hass auf seine Feinde: „I hate my opponents.“ Er widerspricht offen der Bibel, die zugleich in einer ihm gewidmeten Edition als „Trump-Bibel“ verkauft wird. Damit ist ein bizarres Exempel des pseudo-religiösen Marketings statuiert, dessen Personenkult längst realsatirische Züge angenommen hat. Viele der weißen Evangelikalen stört es nicht – nicht einmal, dass Trump damit auch dem Bergprediger Jesus direkt widerspricht. Er formuliert einen Anti-Satz zum Gebot der Feindesliebe, ein Anti-Bekenntnis. Das Erschütternde ist jedoch: Die Menge, die eben noch in jener stundenlangen religiös aufgeladenen Polit-Show ergriffen Worship-Songs gesungen hat, applaudiert. Ein Schauspiel, das erschauern lässt.

„Evangelikal“ ist in den USA längst kein Begriff mehr für eine bestimmte Frömmigkeit oder Glaubenshaltung, es ist zu seinem politischen Identitätsbegriff geworden.³¹ Aus Evangelisten sind politische Aktivisten geworden. In der MAGA-Bewegung werden Verschwörungsnarrative wie etwa die Lüge der gestohlenen Wahl 2020 dogmatisiert. Politische Gegner werden zu Feinden stigmatisiert und dämonisiert. Je stärker Glaubende von einem apokalyptisch dualistischen Weltbild geprägt sind, desto anfälliger sind sie für solche Dämonisierungen. Schnell werden Bibelstellen aus dem Zusammenhang gerissen. Man habe „nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächten und Gewalten“. Damit ist jeder nüchternen, diskursiven und das Gegenüber achtenden sachpolitischen Auseinandersetzung der Boden entzogen. Entsprechend bestimmt Verachtung des politischen Gegners die Haltung. Hass und

³⁰ In den letzten Monaten sind verschiedene Fernseh-Dokumentationen über christliche Influencer und neue evangelikale bzw. katholisch-charismatische Aufbrüche erschienen. Sie können hier im Einzelnen nicht diskutiert werden. Einige Berichte erscheinen oberflächlich recherchiert und verzeichnen die genannten Akteure allzu klischeehaft als sektiererisch und gefährlich. Andererseits ist die reflexhafte Abwehr jeglicher Kritik vonseiten der Betroffenen und die von diesen allzu gern angenommene Opferrolle ein ebenso durchschaubares Muster. Berechtigte kritische Anfragen werden nicht aufgenommen und auch auf Social Media übertönt. Äußerst kritisch zu hinterfragen ist etwa die teilweise offen zur Schau gestellte Sympathie und Nähe zu rechtsextremen Parteien und rechtsideologischen Verzeichnungen des Glaubens.

³¹ Auf die einschlägige Umfrage vom September 2021 habe ich bereits in meinem Präsesbericht 2022 hingewiesen <https://www.christianitytoday.com/2021/09/trump-evangelical-identity-pew-research-survey-presidency/>

Häme prägen die Rhetorik. Mehr noch: Politisches Ringen wird zum geistlichen Kampf. Das wird etwa dann deutlich, wenn Kriegsminister Hegseth den heimtückisch ermordeten Charlie Kirk als „Krieger für sein Land“ und „Krieger für Christus“ stilisiert.

Es wäre nicht angemessen, mit dem Finger nur auf „die US-Evangelikalen“ zu zeigen. Denn es ist zutiefst befremdlich, wie manche auch in Deutschland in den rechtsreligiösen Sound der Kirk-Verehrung eingestimmt haben. Damit ist zu beachten: Hier geht es nicht um politische Positionen, über die freilich jederzeit diskutiert und ggf. gestritten werden kann.

Es geht vielmehr um die fehlende kritische Wahrnehmung für die **Instrumentalisierung des Glaubens** und die **Ideologisierung des Politischen**. Es geht um die **Vermischung von Gottesdienst und Kulturkampf**, von Glaube und Politik. Die Vermischung ist das Problem.

Theologie ist die Kunst der Unterscheidung. Sie beginnt mit dem Hören. Hören auf das eine Wort Gottes, auf Jesus Christus selbst. Diese Hör- und Unterscheidungskunst ist von Leitenden in diesen Tagen wieder neu gefragt, auch von Verantwortlichen in evangelischen Kirchen und im weiten Gnadauer Raum auf allen Leitungsebenen.

Der **Protestantismus in Deutschland** und der **Evangelikalismus weltweit** stehen am **Scheideweg**: Entweder „Jesus als Heil der Welt“ oder „Jesus als selbst konstruierte politische Ikone“. Es bleibt dabei: Jesus lässt sich politisch nicht vereinnahmen – weder von links noch von rechts.

Was heißt das für uns hier in Deutschland, wo in diesem Jahr verschiedene Landtagswahlen anstehen?

Hören auf das eine Wort Gottes öffnet die Augen. Es lässt uns wahrnehmen, wie religiöse Sprache, Symbole und ethische Debatten instrumentalisiert werden. Diese kritische Wahrnehmung ist entscheidend. Denn auch Christinnen und Christen sind anfällig für populistische Polarisierungen: Glaubende mit konservativen Grundhaltungen, Pietisten mit Sinn für apokalyptische Texte der Heiligen Schrift, charismatisch geprägte Christen mit triumphal akzentuierten Anteilen in ihrer Theologie sowie Haupt- und Ehrenamtliche, die ihre Kirchen in vielem kritisch begleiten u.v.a. – sie alle mögen in je eigener Weise anfällig werden für eine Propaganda, die passgenau ihre Schmerzpunkte benennt und diese aufzunehmen vorgibt.³² Dabei wäre verkannt, dass die Bewegungen und Parteien der neuen Rechten überhaupt nicht an der Förderung des christlichen Glaubens interessiert sind, sondern an der Etablierung autoritärer Strukturen. Die neue Rechte ist im Kern eine zutiefst heidnische Bewegung.

Der Versuch etwa, christliche Kirchen, Gemeinden und Freikirchen zu spalten – wie jüngst in einem sog. „Regierungsprogramm“ zu einer ostdeutschen Landtagswahl geschehen – ist entlarvend: Wer vermeintlich zur eigenen politischen Strategie passt, soll geduldet, wer als

³² Vgl. M. Benz: Warum Christen so gerne Diktatoren wählen – eine theologische Vertiefung, https://christnet.ch/de/warum-christen-so-gerne-diktatoren-waehlen-eine-theologische-vertiefung/?fbclid=IwQ0xDSwPMkgllHHRuA2FlbQlxMQBzcnRjBmFwcF9pZAo2Njl4NTY4Mzc5AAEefSXbhCbJgiRZdT_vw5Ac-KaK5qWEY-RRbw2rHGwiE9P6bc3UZRYFdK-uQrY_aem_ladsoBZC1BUQhoryj2LumQ.

kritisch und unbequem erscheint, soll durch harsche Maßnahmen an den Rand gedrängt werden. Eine politische Partei maßt sich an, Inhalte kirchlicher Aussagen als illegitim und nicht förderungswürdig bewerten zu können, sofern sie nicht zur eigenen Agenda passen. Wie weit autoritäre Phantasien gehen, wird hier in erschreckender Klarheit deutlich. Ich warne davor, Parteien zu unterstützen, die christliche Werte zu vertreten vorgeben, im Eigentlichen aber Extreme sind. Das gilt freilich für extremistische Parteien jeder Couleur. Als Christinnen und Christen, die im Pietismus verwurzelt sind, haben wir hier entschieden dagegen zu halten und für die uneingeschränkte Religionsfreiheit und den freiheitlich demokratischen Rechtsstaat einzutreten.

Es braucht **kritisches Hören**. Auf den lauten Bahnhöfen unserer Zeit entscheiden wir immer persönlich:

Auf wen höre ich?

Wem leihe ich mein Ohr?

Wem gebe ich „innere Gastfreundschaft“ und wem inneres Wohnrecht?

Hören bleibt die Kunst, sich Gott, den Nächsten und der Welt zu öffnen

– und in dieser Offenheit das Wort der Liebe zu bezeugen, die alles trägt und erhält.

Epilog

Hören

Alles beginnt mit Hören.

Denn *am Anfang war das Wort.*
Alles, was folgt, ist Antwort.
Aus dem Reden Gottes heraus werden Himmel und Erde.
Er spricht, und es geschieht.
Aus dem Wort wird die Welt.

Alles, was ist, ist ins Wirkliche gerufen.
Geworden durch das Wort.
Weil Gott ein Redender ist, ist die Welt eine Hörende.
Wer Ohren hat zu hören, möge hören.

Der Mensch ist angesprochen.
Wie niemand sonst.
Es ist seine Würde, von Gott angesprochen zu sein.
Bestimmt zum Wortwechsel mit Gott
und berufen, das Weltwirkliche zu gestalten.
Hören und Sein.
Hören und Beten.
Hören und Handeln.
Frei und verantwortlich.
Gottesfürchtig. Menschenwürdig. Wortgemäß.

Es gilt zu hören.
Was ist Wahrheit?
Im Streit der tausend Wörter, im Stimmengewirr der Zeiten:
Wo stimmen das, was ist, und das, was gesagt wird, überein?
Wo entsprechen sich Wort und Welt?

Nur in einem:
Jesus Christus ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören haben.
Glauben kommt aus dem Hören.

Das Hören bleibt.
Weil Gottes Wort bleibt.
In Ewigkeit.

Und so auch wir – als Hörende.